

**BEITRÄGE ZUR WÜRDIGUNG
SCHILLERS, BRIEFE
ÜBER DIE ÄSTHETISCHE
ERZIEHUNG DES MENSCHEN**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649766178

Beiträge zur Würdigung Schillers, Briefe Über die Ästhetische Erziehung des Menschen by
Heinrich Deinhardt & Dr. Günther Wachsmuth

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

HEINRICH DEINHARDT & DR. GÜNTHER WACHSMUTH

**BEITRÄGE ZUR WÜRDIGUNG
SCHILLERS, BRIEFE
ÜBER DIE ÄSTHETISCHE
ERZIEHUNG DES MENSCHEN**

LG
3334
P.Y.

HEINRICH DEINHARDT
BEITRÄGE ZUR
WÜRDIGUNG SCHILLERS

Briefe über die
ästhetische Erziehung
des Menschen

neu herausgegeben und eingeleitet
von
DR. GÜNTHER WACHSMUTH



188786.

7.4.24.

1922

DER KOMMENDE TAG A. G. VERLAG
STUTTGART

Einleitung des Herausgebers

Das Dichterische im Menschen ist wie das Feuer-element im Inneren der Erde: es hat drei Wege des Offenbarens. Die Erscheinungswelt der Erde unterliegt oft einer schöpferischen Umwandlung durch die Feuer-elemente des Erdinneren im Vulkanischen. Was da geschieht, ist Ergebnis eines unorganischen, gleichsam unbedachtsamen plötzlichen Tuns, die gewaltsame Eruption lang verhaltener innerer Kräfte, ein Schaffen aus ungezügelter Befreiungsdrang innerer Impulse. Der Vulkan erlöst das ziellos zur Äußerung drängende Innere und ergreift die Außenwelt unbekümmert um die Erfordernisse einer Weltenharmonie von Innen und Außen. Erlösung der Innenwelt wird hier zum lieblos Verderblichen für die Außenwelt.

Der Gegenpol solchen Wirkens von innen nach außen zeigt sich im Nur-Gesetzmäßigen. Hier führt das Wärme-element — in seinem Tun und Lassen von Anbeginn angeblich »apriorisch« festgelegt — den Erdenzustand als gesetzgebundenen Mechanismus vom Urnebel zum Wärmetod. So denkt es sich ja meist unsere abendländische Naturwissenschaft. Innere Wärme, in mechanische Gesetze eingespannt, führt zum Wärmetod von Erde und Welt!

Aber zwischen den Polaritäten des Vulkanischen hier und der Gesetzesmechanik dort bleibt dem Feuerelement des Erdinnern ein dritter Weg: das organische Wirken, das schöpferische Hineinverwobensein in den harmonischen Werdeprozeß von Innen und Außen, das befruchtende Miterleben der Außenwelt durch die in ihr pulsierende, erwärmende Innenwelt; ein Wärmewirken ohne Zerstörung und ohne Wärmetod, ein Wärmewirken als schöpferisch-tätiges Element des organischen Lebens.

So auch das Dichterische. Trägt es nur ungezügelte Impulsivität aus dem Inneren [des Einzelnen unbedacht in die Außenwelt der Mitmenschheit, dann wird sein Ergebnis Zerstörung sein, oder doch Sinnlosigkeit, Vergeudung, Unwert. Wert erlangt das gleichsam vulkanische Element der Dichtung erst in solcher Lyrik z. B., die im Phantastischen doch erhaben, im Unbedachten doch ästhetisch ist.

Gesetzesmechanik hingegen lebt im Philosophisch-Begrifflichen. Wird dieses Element zum überwiegenden Beherrscher des Dichterischen, so wird Dichtung in Gedankenmechanik, Poesie in Logik, das ursprünglich Schöpferische in seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten absterben. Wie viel Dichtung der letzten Zeiten ist nicht in die Sphären dieser beiden Polaritäten gemündet!

Welches der dritte Weg ist, den die Dichtung, gleich dem Feuerelemente des Erdinneren, wählen kann, dies läßt sich nicht aussprechen, es läßt sich nur anschauend erfassen, wenn wir uns Menschen vor die Seele führen wie Goethe und Schiller.

Goethe und Schiller mußten ihren Weg gehen durch die Gefahren der Scylla und Charybdis westlicher und östlicher Geistigkeit des achtzehnten und neunzehnten

Jahrhunderts. Das Gigantische des von ihnen Vollbrachten liegt — neben den Inhalten des Geleisteten selbst — schon auch darin, daß sie diesen beiden Gefahren nicht erlegen sind. Dies aber war für die zukünftigen Epochen von ganz unmittelbarer Bedeutung. Die westliche Kultur hatte damals ein bestrickendes System philosophischer Abstraktionen ausgebildet, durch die das lebendige Gedankenelement des Menschen in eine apriorisch sein sollende Gesetzesmechanik eingespannt wurde und damit den Todeskeim empfing.

Schillers Natur setzte ihn der Gefahr aus, von diesem Todeskeim alles Dichterisch-Schöpferischen angesteckt zu werden. Er entrang sich der Versuchung und blieb Sieger in den »Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen«. Ein Mensch wie Kant z. B. unterlag. Schiller streifte die Sphäre Kants, aber da wo Lebendiges, Entwicklungsfähiges in Schiller atmet, da ist er schon über Kant hinaus, der Gefahr des Westlichen entronnen, sonst hätte seine Anschauung über das Wesen und Wirken des Ästhetisch-Schönen im Menschen in ihm nicht geboren werden können.

Goethes Natur neigt mehr zur Gefahr der östlichen Abirring. Er schreibt einmal (4. Februar 1797) einen Brief an Schiller, in dem er sagt: »Vielleicht bildet sich die Idee zu einem Märchen, die mir gekommen ist, weiter aus. Es ist nur gar zu verständig und verständlich, drum will mir's nicht recht behagen; kann ich aber das Schiffchen auf dem Ozean der Imagination recht herumjagen, so gibt es doch vielleicht eine leidliche Komposition . . .« Goethe weiß selbst sehr gut, daß er Gefahr läuft, vielleicht auch im Ozeane der Imaginationen zu ertrinken. Auch er besiegt den Gegner in sich selbst,

und, anstatt sich von den Bildern seiner Phantasie treiben zu lassen, zügelt und ordnet er sie zu dem ewig herrlichen »Märchen von der grünen Schlange und der Lilie«.

Rudolf Steiner hat in seiner Schrift »Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen«¹⁾ und in mehreren Vorträgen auf dies tief bedeutsame Phänomen hingewiesen, wie zu gleicher Zeit das gleiche Thema von zwei größten Menschen, wie Goethe und Schiller, so grundverschieden angeschaut und dargestellt wird. Das Problem der Freiheit, der Staatsform, der menschlichen Gesellschaft klärt Schiller — die westliche, philosophisch-abstrakte Abirrung und die des Kantianismus vermeidend — in der Sphäre des Ästhetischen, des Künstlerisch-Schönen. Aber selbst in dieser Sphäre arbeitet Schiller doch noch mit dem Rüstzeug des Verstandesmäßigen, trägt noch einen Rest toter Geistigkeit in das Gebiet lebendiger Anschauung. Goethe klärt das gleiche Problem, indem er es bildhaft-imaginativ sich selbst aussprechen läßt. Bei Schiller gruppieren sich die Gedanken, bei Goethe die Bilder zu einer Erkenntnis. Was Schiller in den »Briefen über die ästhetische Erziehung« als Postulat hinstellt, das tut Goethe im »Märchen« in bezug auf den gleichen Inhalt. Schiller entreißt das Gedankenelement der toten Abstraktion ethisch-philosophischer Lehrsysteme und fordert es in die Schranken des Künstlerisch-Lebendigen. Goethe läßt das Gedankenelement von vornherein in lebendiger Bildgestalt auftreten. Will Goethe sich selbst über das Problem aussprechen, so läßt er den goldenen

¹⁾ Dr. Rudolf Steiner, Goethes Geistesart. Philos.-Anthrop. Verlag Berlin.

König, den silbernen König, den ehernen König als Dreieheit, und neben diesen den abscheulichen gemischten König, die sie krönende Liebe und manche andere Märchengestalten in bewegten Bildern handelnd ihr Verhältnis untereinander und zu den Weltfragen dartun, ausleben. Ist dieses Bilderweben zu Ende, so hat der tief-sinnige Beschauer das Ergebnis in sich, er bedarf nicht des Aussprechens und Deduzierens der Wahrheit, er weiß sie, und sie bleibt lebendig fortwirkend in ihm. Dies ist die ewig junge, wachstumsfähige Bilderwelt, die durch Goethesche Geistesart im Menschen gepflanzt wird.

Nähert sich Goethe jedoch mit dem Mittel des Verstandes der problematischen Frage, so bejaht er die Worte Schillers von ganzem Herzen. Goethe schrieb am 28. Oktober 1794 an Schiller über dessen »Briefe zur ästhetischen Erziehung« aus Weimar: »Hierbei folgen Ihre Briefe mit Dank zurück. Hatte ich das erste Mal sie bloß als betrachtender Mensch gelesen und dabei viel, ich darf fast sagen völlige Übereinstimmung mit meiner Denkensweise gefunden, so las ich sie das zweite Mal im praktischen Sinne und beobachtete genau: ob ich etwas fände, das mich als handelnden Menschen von seinem Wege ableiten könnte; aber auch da fand ich mich nur gestärkt und gefördert, und wir wollen uns also mit freiem Zutrauen dieser Harmonie erfreuen.«

So werden diese zwei gewaltigen Gestalten in der Geschichte mitteleuropäischer Geistigkeit dadurch, daß sie gemeinsam — und doch ein jeder auf seine Weise — die Gefahren vulkanischer östlicher Phantastik und toter westlicher Gedankenmechanik vermeiden, zu einem wachstumskräftigen Wesenskern für die organisch-lebendige

Entwicklung des Geistigen einer Gesamtmenschheit der Zukunft.

Um das Wesen der von Schiller gebrachten neuen Anschauung voll zu verstehen, wird es notwendig sein, die Genesis des Entwicklungsgedankens selbst zu verfolgen. Man kann sagen: Eine frühere Geistigkeit betrachtete das Menschenwesen mehr gemäß seiner Entwicklung in der Zeit, den Menschen, wie er sich umbildet im ewigen Werden. Schiller hingegen geht aus von einer Anschauung des Menschen gleichsam im Raum, wie er jetzt ist, und knüpft erst daran seine Postulate über das, was werden soll. Es ist interessant, wie die Philosophie sich historisch derart ändert, daß sie den Menschen zuerst vorwiegend in der Zeit, später vorwiegend im Raume betrachtet, und daraus ihre Erkenntnisse und Willensrichtungen bestimmt. Buddha schaute hin über die endlose Wanderung der Menschheit auf dem Wege zur Überwindung des Leidens. Das allmähliche Verstricktwerden des Menschen in das Sinnlich-Physische ist der Werdeprozeß des Leidens, die allmähliche Überwindung des Physischen ist der Werdeprozeß der Erlösung der Menschheit. Wer diesen schier ewigen Weg des von Brahman sich entfernenden und zu ihm zurückkehrenden Menschen durch die Äonen hindurch anschaut, der erfaßt im Sinne der Lehre Buddhas das Wesen des Menschen. Die jeweilige, vorübergehende innere Struktur des Menschen ist hierbei von verschwindend geringer Bedeutung. Werden und Vergehen, die Elemente des Zeitlichen, sind das Wesentliche einer solchen Anschauung vom Menschen. Gleichermassen dachte noch der Ägypter, seine Philosophie gipfelt im »Totenbuch«, welches davon spricht, woher der Mensch kommt, wohin er geht,